

Essay zur Teilnahme am Wettbewerb der Berkenkamp-Stiftung 2017

Thema 1: „Können wir durch das Lesen das Fremde besser verstehen?“

Verfasserin: Anna Stinnertz
Geburtsdatum: 17.07.1998
E-Mail: anna@stinnertz.net
Telefon: 02154/483467 (defekt)
Schule: Robert-Schuman-Europaschule Willich
Kantstr. 2, 47877 Willich
Jahrgangsstufe: 12 (Q1)
Betreuender Lehrer: Herr Gerlach

„Können wir durch das Lesen das Fremde besser verstehen?“

Zunächst scheint die Antwort auf diese Frage eindeutig und einfach. So würden viele die Frage mit einem klaren „Ja“ beantworten, mit der Begründung, dass Lesen bilde. Diese Aussage möchte ich nicht bestreiten, im Gegenteil: Ich bin auch der Überzeugung, dass Lesen grundsätzlich bildet, aber das Problem, das sich stellt, ist: Wie definiert man Lesen? Des Weiteren stellt sich die Frage, wie wir das Fremde, welches wir besser verstehen möchten, definieren. So ergeben sich aus der Frage „*Können wir durch das Lesen das Fremde besser verstehen?*“ zwei Folgefragen, nämlich: *Was ist Lesen? Und was ist das Fremde?*

Gehen wir also zunächst auf die Frage ein, was Lesen ist. Lesen beschreibt den Vorgang, wenn unsere Augen Buchstaben aufnehmen, erkennen und zu Wörtern zusammensetzen. Sie, als die Person, die gerade meinen Text erfasst, *lesen* diesen Text. Somit erscheint die Definition von Lesen eindeutig, doch auch Blinde können lesen, nur dass sie anstatt der Augen ihre Finger zum Lesen verwenden. Könnte man also festhalten, dass Lesen der Vorgang ist, in welchem man einen Text erfasst?

Viele Personen würden mir, so denke ich, diesbezüglich zustimmen; dennoch glaube ich, dass man damit die vielfältigen Dimensionen des Lesens nicht erfasst hat. Denn so kann ich auch im Wald Spuren, „Fährten“ *lesen* und anhand derer unter anderem erkennen, um welches Tier es sich handelt, dass diesen Pfad gekreuzt hat. Auch kann ich im Gesicht meines Gegenübers Emotionen erfassen, da ich in seiner Mimik *lese*. Während der Erntezeit gibt es die *Obstlese*, in der man beispielsweise Äpfel *auflesen* kann. Somit fällt auch in diesem Zusammenhang der Begriff des Lesens. Lesen beschränkt sich somit nicht bloß auf die Tätigkeit des Erfassens eines Textes, sondern weist ein viel umfassenderes Spektrum auf.

Beschränkt man dennoch das Lesen auf die bloße Tätigkeit des Erfassens von Wörtern, hilft dies zunächst nicht weiter, um die Leitfrage zu beantworten. Im Gegenteil: Schon allein das Erfassen von Wörtern beinhaltet eine Vielfalt von Möglichkeiten. So liest man: Straßenschilder, Bedienungsanleitungen, Verzeichnisse von Inhaltsstoffen, Zeitungen, Bücher, Sachtexte, Beiträge in Internetforen, Kommentare zu Internet-Videos, Preisschilder, Aufgabenstellungen – kurz: alles, was das Erfassen von Buchstaben und Zahlen beinhaltet.

Doch nicht alles kann uns dabei helfen, das Unbekannte näher zu ergründen, oder etwa doch? Dies ist abhängig davon, was ich ergründen will: Wenn ich zum Beispiel in einer fremden Stadt bin und eine Straße suche, hilft mir das Lesen von Straßenschildern oder Karten, aber nicht das Lesen eines Romans. Möchte ich hingegen eine andere Kultur ergründen, helfen mir Straßenschilder herzlich wenig weiter, denn niemand würde behaupten: „Wenn du die Kultur XYZ besser kennenlernen willst, musst du unbedingt deren Straßenschilder lesen.“ Es kommt also darauf an, was wir lesen und welche Informationen wir benötigen.

Wir sollten also darauf achten, was wir lesen. Dies ist gerade in der heutigen Zeit kein Faktor, den man außer Acht lassen sollte. Denn wenn wir eine Frage zu einem Problem haben, gehen wir ins Internet, wir „*googlen*“. Diese Art der Informationsbeschaffung ist nicht prinzipiell abzulehnen, aber es herrscht ein unglaublicher Überfluss vor und viele Informationen helfen uns nicht dabei, das Fremde zu verstehen, im Gegenteil: Es führt uns von diesem Fremden, welches wir näher ergründen wollen, weg. Gleichzeitig zeigt es uns eine andere, bis dahin fremde Gedankenwelt. Zur Veranschaulichung dieses Problems möchte ich ein Beispiel aufführen: Wenn ich mich zwecks eines Vortrags für den Unterricht über den Anschlag vom 11. September 2001 informieren möchte, erhalte ich viele Informationen. Im Rahmen meiner Recherche werde ich aber auch auf Verschwörungstheorien stoßen, diese Auffassungen sind für meinen Vortrag nicht relevant und entfremden mich von dem eigentlichen Thema, aber sie

zeigen mir eine andere Gedankenwelt, eine andere Sicht auf Ereignisse. Wie ich diese schlussendlich bewerte und ob ich diesen zustimme oder nicht, bleibt mir überlassen.

Wir stoßen also auf der Suche nach einer Antwort auf fremde, unbekannte Welten. Vielleicht lesen wir weiter, um mehr darüber zu erfahren; doch hilft uns dieses Lesen wirklich, das Fremde zu verstehen?

Wie können wir wissen, dass das, was wir lesen, stimmt? Heutzutage kann gerade im Internet jeder jedes posten; jeder kann einen Eintrag bei Wikipedia verfassen, der dann so lange für alle sichtbar ist, bis jemand ihn umändert; aber in dem Zeitraum, in dem ich dann bewusst eine falsche Information eingefügt habe, beispielsweise die Behauptung, dass Pinguine Säugetiere seien, haben einige den Artikel gelesen, vertrauen vermutlich dieser Angabe, und glauben, das fremde Tier besser kennengelernt zu haben, was aber nicht der Fall ist.

Wir können uns also über das Medium der Schriftsprache leicht täuschen bzw. täuschen lassen: Wenn mich beispielsweise meine Freundin über einen bekannten Nachrichtenmessenger fragt: „*Wie geht es dir?*“ und ich, um unangenehme Fragen zu vermeiden, antworte: „*Sehr gut, und dir?* 😊“, liegt eine Täuschung – oder gar Lüge – vor. Die Lüge, dass es mir gut ginge, ist über den schriftlichen Verkehr leichter zu übermitteln, als wenn ich meiner Freundin gegenüberstehen würde und ihr „ins Gesicht lügen“ würde, dass es mir gut ginge. Denn aus der Mimik lassen sich gut die Emotionen *lesen*, dies liegt unter anderem darin begründet, dass sich die Gesichtszüge nicht so leicht verstellen lassen, wie sich ein lachender Smiley verschicken lässt.

Lesen ist also vielfältig und ich darf nicht den einen Teil ausklammern, denn das würde das, was Lesen beinhaltet, nicht wirklich erfassen. Somit ist Lesen viel mehr als das bloße Erfassen von Buchstaben, Zahlen, Gesichtern. Lesen geht über die Grenzen der Definitionsmöglichkeiten hinaus, denn jeder empfindet Lesen anders und Lesen unterscheidet sich auch darin, was ich lese. So lese ich beispielsweise Texte, die mein Interesse wecken, anders, als Texte, für die ich keine Neugierde empfinde. Auch ist es wichtig, dass die Sprache, in der geschrieben wird, für mich verständlich ist.

Zusammenfassend könnte man also festhalten, dass wir die verschiedenen Dimensionen des Lesens berücksichtigen müssen wenn wir vom *lesen* sprechen. Denn erst wenn wir die Vielfältigkeit dieses Begriffes betrachten, wird uns bewusst, welche Spektren ein einziges Verb, eine einzelne Tätigkeit beinhaltet. Mit diesem Bewusstsein erlangt uns dann auch die Erkenntnis, dass selbst ein kleines Wort wie *lesen*, etwas unfassbar Großes umfasst, dass uns in vielen Bereichen fremd ist, so fremd, dass es uns nicht möglich ist, dieses zu definieren.

Doch was ist das *Fremde* eigentlich, das ich durch das Lesen, welches mir selbst in seinem gesamten Ausmaße fremd ist, näher erfahren, verstehen und erkennen möchte? Das Fremde ist das Unbekannte, somit alles, was ich nicht kenne. So gesehen ist uns eigentlich alles fremd, genau wie Sokrates es vor Jahrtausenden bereits bewusst war: „*Ich weiß, dass ich nichts weiß*“. Wir kennen lediglich die Oberflächlichkeit der Dinge, die ersten Millimeter einer undurchdringlichen Schicht aus Fragen. Wenn etwas wissenschaftlich bewiesen zu sein scheint, widerlegt jemand die Theorie und wir sind nur insoweit klüger, als dass wir wissen, wie etwas nicht ist.

Aber nicht nur im naturwissenschaftlichen Bereich stehen wir der großen Fremde gegenüber, auch im sozialen Miteinander, in der Gesellschaft und uns selbst gegenüber begegnen wir dem Fremden. Wir geben es ungerne zu, aber unsere Familie, unsere Freunde sind letztlich auch Fremde für uns, wir kennen Teile von ihnen, Ausschnitte, Scherben ihres Ichs, doch der Rest ist die große, dunkle Fremde. Diese Fremde macht uns Angst, wir fragen uns: *Was denkt diese Person wirklich? Wie denkt sie über mich? Geht es ihr wirklich gut? Wie würde sie in dieser oder jenen Situation reagieren?* Aber wir bekommen keine Antwort, außer dem lauten,

höhnischen Lachen der Stille. Wir können dem Anderen keinen Vorwurf machen, da er sich nicht einmal selber kennt. HALT – MOMENT– würden hier einige einwerfen, ich kenne mich – schließlich bin ich ICH. Nun, ich bin ich, als das Ich, das nicht weiß, wer dieses Ich ist. Ich, deren Finger auf der Tastatur in diesem Moment diese Zeilen tippen; ich, wer auch immer das sein mag, bezweifelt dies. Ich weiß nicht, wer ich bin. Warum? Ich weiß nicht, wann ich ich bin. Bin ich immer noch ich, wenn ich mich glücklich stelle, obwohl ich traurig bin? Einerseits nein, weil ich tief in meinem Inneren traurig bin, andererseits ja, weil diese Maske des glücklichen Ichs auch ein Teil meines Ichs ist. Also: Wer bin ich? Ich kenne mich nicht, ich werde mich niemals ganz erfahren, so wie die anderen mich niemals ganz erfahren werden und ich die anderen niemals ganz erfahren werde. Auch werden die anderen mich nie erfahren, wie ich mich erfahre und ich die anderen nie erfahren, wie sie sich selbst erfahren.

Kurz – wir begegnen Fremden, zwei Fremde treffen sich, versuchen sich weniger fremd zu sein und erfahren zugleich, wie wenig sie sich kennen; so fängt man an das (nicht) zu mögen, was man glaubt zu kennen, doch im tiefen Innersten wissen wir, dass wir (fast) nichts wissen.

Nun könnte man die Behauptung aufstellen, dass uns aber dadurch, dass wir älter werden und durch das Lernen mehr Wissen erlangen, weniger fremd wird und dass für dieses Lernen das Lesen die Grundlage ist. Denn das Wissen, das man uns unter anderem in der Schule vermittelt, ist in schriftlicher Form in Büchern und auf Arbeitsblättern festgehalten. Doch verstehen wir dadurch die uns fremde Welt wirklich besser? Gewiss: Wir lernen etwas über naturwissenschaftliche Zusammenhänge, darüber, wie man Texte analysiert; wir erfahren Bruchstücke aus der Geschichte, man bringt uns bei, wie man das Volumen eines Körpers berechnet – kurz: Wir lernen, im Rahmen der heutigen Erkenntnisse etwas von der uns gegenüberstehenden Fremde kennen oder glauben dies zumindest. Vielleicht ist uns die Atmung der Pflanzen dann weniger fremd als zuvor, aber ist die Natur nicht trotzdem eine Fremde für uns? Ist sie uns nicht vielleicht sogar etwas fremder geworden, da wir lernen, sie mit wissenschaftlichen Augen zu sehen, und so die Phantasie, die Augen für die kleinen Dinge verlieren? Wir öffnen also eine Tür und eine andere fällt ins Schloss. Wir sehen das Fremde mit anderen Augen, das ist das, was sich ändert, aber die Natur bleibt uns fremd und je älter wir werden, desto fremder wird uns der kindliche Blick, der mit den offenen und staunenden Augen auf die Natur.

Kleine Kinder können in jedem Tannenzapfen ein schönes Dekorationsobjekt finden, sehen in einem Haufen Blätter Gesichter und können an jeder Blume stehen bleiben und einfach ihr Dasein bewundern. Ich möchte hiermit nicht abstreiten, dass auch Erwachsene die Schönheit der Natur erfassen können, doch wird dies nie so sein, wie sie es als Kind getan haben, denn irgendwann ist die unbeschwertere Kindheit, die man, wenn man Glück hatte, genießen durfte, vorbei. Sie wird eine Fremde für uns. Damit soll das Lesen im Sinne eines Wissenserwerbes nicht abgewertet werden, absolut nicht, aber es hilft uns in vielen Bereichen nicht, das Fremde besser zu verstehen, es zeigt das Fremde nur aus einem anderem Blickwinkel, so z.B. in Sachbüchern aus der Sicht der aktuellen Wissenschaft. Aber: Würden wir lediglich wissenschaftliche Fakten über einen Wald *lesen*, würde er für uns immer ein Fremder sein. Wir könnten diese Informationen zwar auswendig lernen, aber wie es ist, im Wald zu sein, den herrlichen Geruch von Leben einzusatmen, das würde uns fremd bleiben.

Genauso ist es mit uns fremden Kulturen: Wir können viele Bücher über die jeweilige Kultur lesen, doch damit wir sie als weniger fremd empfinden, müssen wir sie mit all unseren Sinnen erfahren und auch in den Gesichtern der Menschen *lesen*, die in dieser Kultur leben, in ihren Gesichtsfurchen *lesen*, ob sie glücklich oder traurig sind. Man sollte auch die Sprache der fremden Kultur lesen, aber dafür müsste man diese erst einmal lernen. Denn um eine Kultur zu erfassen, brauchen wir auch ihre Sprache, denn es ist unmöglich, bestimmte Ausdrücke zu übersetzen, und somit würden für uns viele Ausdrücke, viele Sprichworte Fremde bleiben.

Zusammenfassend könnte man also festhalten, dass uns alles fremd ist, dass wir jeden Tag durch das große Nichtwissen laufen. Ich glaube, dieses Nichts, das zugleich alles ist, da wir in ihm leben, oder zumindest glauben, es zu tun, macht uns Angst, denn wir wollen Dinge greifbar machen, sie erforschen, um zumindest etwas weniger Fremdheit zu empfinden. Doch das Problem ist: Auf Antworten erfolgen neue Fragen, die auf neue Antworten warten, es wird nie ein vollständiges Wissen geben, das Fremde ist zu groß.

Wir versuchen also, dieses Fremde zu verstehen, indem wir über das Fremde *lesen* – seien es Sachbücher oder Forenbeiträge –, wenn wir die *Meinung* der Menschen erfahren wollen. Auch versuchen wir in den Augen des Gegenübers zu *lesen*, was in diesem anderen Ich vorgeht.

Doch im Grunde genommen wissen wir, dass uns immer alles fremd bleiben wird, dass wir nur einen winzigen Teil von dem Unbekannten erfahren werden. Und selbst dies ist uns nicht sicher, da beispielsweise Erfahrungen immer subjektiv sind und folglich von jedem anders interpretiert und verarbeitet werden. Selbst von dem eigenen Ich: So kann die Sicht auf einen Tag, der bei einer Person absolut identisch ablaufen würde, davon abhängen, ob diese ausgeschlafen ist oder nicht.

Somit sind auch *meine* Erfahrungen, *meine* Erlebnisse an sich ebenfalls etwas Fremdes. So erfahren wir auch (wissenschaftliche) Texte subjektiv, denn wir lesen unbewusst zwischen den Zeilen, nehmen Dinge anders wahr, wir glauben, nur etwas mehr vom Fremden erfahren zu haben, doch im Grunde genommen verstehen wir das Fremde nicht und werden es niemals verstehen.

Dieses Nichtwissen ist sicherlich beängstigend, weswegen einige Menschen, die Angst vor dem Fremden, das immer und überall zugegen ist, auf eine ihnen *fremd* erscheinende Personengruppe projizieren. Sie möchten durch diese Handlung versuchen, ihrer Angst und Unsicherheit Ausdruck zu verleihen. Sie verwenden somit diese Personengruppe als Mittel zum Zweck, ihre Wut, ihre Verzweiflung über das Nichtwissen, über die allgegenwärtige Fremde gewaltsam abzubauen.

Wir können das Fremde also nicht verstehen und wenn wir glauben, dieses Fremde beispielsweise durch Lesen besser verstanden zu haben, wird uns bewusst, dass dies nur zum Teil stimmt und davon abhängig ist, was für eine Fremde man ergründen will.

So ist es so, wenn man beispielsweise eine Bedienungsanleitung liest: Man versteht, wie das Möbelstück zusammgebaut wird, die einzelnen Bauteile wirken weniger fremd. Aber wir begreifen nicht unbedingt die Mechanik, die es benötigt, dass das Regal nicht in sich zusammenfällt. Wenn das Regal steht, nehmen wir es als Regal wahr, nicht mehr als einen Bretterstapel. Wir sehen es als ein Objekt, in dem man andere, kleinere Objekte platzieren kann. In den Augen eines Kindes hingegen könnte es zu einem gefährlichen, kuscheltierfressenden Monster werden. Dieser Blick ist uns fremd, auf unseren abgetragenen Millimeter der Fremde kommt das Bewusstsein darüber, dass wir, auch wenn wir diesen Millimeter an Erkenntnis gewonnen haben, das Fremde nicht besser oder nur bedingt verstehen.

Vergleichbar ist dies mit dem Lesen eines Buches: Erfassen wir das erste Wort des ersten Kapitels, sind wir, was den Inhalt des Buches betrifft, nicht klüger als zuvor. Selbst wenn wir dieses Buch beendet haben, wissen wir zwar etwas über den Inhalt des Buches, nicht aber darüber, in welchem Zustand der Autor das Buch verfasst hat, welche Absichten hatte er hatte, wie andere Menschen die unterschiedlichen Charaktere auffassen, wie man selbst die Personen auffassen würde, wenn man das Buch anstatt im Winter im Sommer gelesen hätte oder anstatt mit dreizehn mit fünfundzwanzig Jahren.

Zusammenfassend könnte man also festhalten, dass der Mensch mit Hilfe unterschiedlicher Methoden versucht, das Fremde besser zu verstehen und dass das Lesen *ein* entscheidender Faktor in diesem Prozess ist, wenn man seine gesamten Dimensionen, soweit sie einem nicht fremd sind, erfasst. Dieser Prozess des Lesens kann als einzelner Faktor allerdings nicht ausreichen, um das Fremde zu erfassen.

Auch wenn wir das Fremde nie in seinem gesamten Ausmaße erfahren werden, ist es wichtig, dass wir versuchen es zu verstehen, dass wir auf das Fremde zugehen und uns nicht auf unseren Ängsten und Vorurteilen ausruhen. Denn auch wenn uns das Fremde all seine Dimensionen umfassend fremd bleiben wird, können wir dennoch ein(ige) Millimeter erfahren und es ist uns in dem Sinne weniger fremd. Wir glauben zumindest dass es uns weniger fremd ist. So genau lässt sich dies, meiner Meinung nach, nicht feststellen.

Abschließend könnte ich nun hinsichtlich der Leitfrage: „*Können wir durch das Lesen das Fremde besser verstehen?*“ die modifizierte These aufstellen:

„Durch das Lesen erfahren wir das Fremde *anders*, ob wir es dadurch besser *verstehen* sei in Frage gestellt, dies ist auch abhängig davon, wie man *Verstehen* für sich persönlich definiert.“

Anlage 1

Erklärung

Ich erkläre, dass ich die Arbeit eigenständig durchgeführt habe.

Gleichzeitig bin ich damit einverstanden, dass mein Essay ganz oder in Teilen veröffentlicht werden kann.

Ort/Datum

Unterschrift